



ELFENBEIN IN FLAMMEN

Im vergangenen Jahr entzündete Kenias Präsident Uhuru Kenyatta elf Scheiterhaufen mit 105 Tonnen Elfenbein und 1,35 Tonnen Rhinozeros-Hörnern nahe der Hauptstadt Nairobi. Naturschützer feierten diesen Akt. Doch hilft das den bedrohten Dickhäutern?

AUTOR: DR. ROLF BALDUS

Über ein kompliziertes System unterirdischer Leitungen und mit mehreren Tanklastwagen wurden Kerosin und andere Brandbeschleuniger zu den Elfenbeinhaufen geleitet. Es dauerte Tage, bis die Zähne endlich verglüht waren. Tierrechtler und ihnen nahe stehende Politiker aus aller Welt feierten die kenianische Regierung. Die klare Botschaft an Wilderer, Schmuggler und Käufer sei, dass Elfenbein wertlos ist. Das werde ein Ende der Wilderei zur Folge haben. Was dabei verschwiegen wird: Der Reichtum des Kenyatta-Clans fußt auf eben solchem gewilderten Elfenbein. Mit 200 000 Hektar Land in bester Lage, Immobilien und zahlreichen Wirtschaftsunternehmen gehört der Präsident zu den Superreichen in Afrika. Das Forbes-Wirtschaftsmagazin schätzt sein Vermögen auf 500 Millionen Dollar. Andere Quellen gehen von zwei Milliarden aus. Sein Vater Jomo war ein armer Gelegenheitsarbeiter, bis er Politiker und 1964 erster Präsident Kenias wurde. Mama Ngina, seine vierte Ehefrau und Mutter des heutigen Präsidenten, war im Familienunternehmen

für die Sparte Elfenbein zuständig. Die „Elfenbein-Königin“, wie sie vom Volk genannt wurde, soll damals jedes Jahr etwa zehn Millionen Dollar (heutiger Vergleichswert: etwa 50 Millionen Dollar) mit dem Schmuggel von Elfenbein und anderen Wildtierprodukten verdient und damit wesentlich zum Grundstock des Clan-Vermögens beigetragen haben.



**„ES MUSS EINE
INTELLIGENTERE
LÖSUNG ALS
VERNICHTUNGEN
GEBEN!“**

Jon Tinker, einer der ersten Umweltjournalisten, enthüllte den Skandal um die Kenyattas am 22. Mai 1975 in der Zeitschrift „New Scientist“. Die Medien griffen dies weltweit auf, und die Präsidentenfamilie kam unter Beschuss.

Jomo Kenyatta zog die Notbremse und ging den Skandal offensiv mit Symbolpolitik an: 1977 verbot er über Nacht die Jagd und verkaufte dies als energische Maßnahme gegen die Wilderei. Ahnungslose, Gutgläubige und Jagdgegner in aller Welt glaubten ihm das und freuten sich.

KENIAS JAGDVERBOT: KEINE ERFOLGSSTORY

Kenia hatte damals ein immer noch relativ gut funktionierendes Jagdsystem. Nach dem Jagdverbot ging die Wilderei erst richtig los. Autor Charles Hornsby schätzte, dass in den 1970ern jedes Jahr 15 000 Elefanten und zwischen 1973 und 1979 mindestens 10 000 Nashörner abgeschlachtet und nach Asien geschmuggelt wurden. Von den 170 000 Elefanten des Landes waren im Jahre 1989 gerade noch 16 000 am Leben. Seitdem sind die Bestände laut offizieller Zählung in den wichtigsten Elefantengebieten des Landes auf nur 25 000 Elefanten angestiegen. Keine wirkliche Erfolgsgeschichte, denn es müssten bei normaler Populationsentwicklung 50 000 sein. Elefanten haben den Menschen Platz machen müssen, sind aber auch weiter gewildert worden.

WEITER

1

Weißes Gold: Ob es dem Bullen gelingt, den gierigen Wilderern aus dem Weg zu gehen?

2

Exklusiv: In Asien werden für derartig kunstvolle Elfenbeinschnitzereien Spitzenpreise gezahlt.

3

Fahndungserfolg: Thailändischer Zollbeamter inmitten beschlagnahmter Stoßzähne.

4

Augenwischerei: Ob Elfenbein verbrannt wird oder nicht, der Rohstoff bleibt begehrt.

1

Foto: Christina Krutz

Die besonders wichtigen Ökosysteme Tsavo, Taita und Amboseli, haben zwischen 2011 und 2014 rund die Hälfte ihrer Elefanten verloren. Die Mortalität sei heute höher als die Geburtenrate, erklärte der Kenya Wildlife Service. Insgesamt sind die Wildbestände in Kenia nach unabhängigen Untersuchungen trotz oder vielleicht gerade wegen des Jagdverbots seit 1977 um ungefähr 80 Prozent gesunken! Wild hat außerhalb der Nationalparks keinen Wert, und was keinen Wert hat, so lehrt die Erfahrung, das schützt man

auch nicht. Jomo Kenyattas Symbolpolitik hat keinen einzigen Elefanten gerettet. Kenia ist immer noch ein zentraler Umschlagplatz für Elfenbein aus anderen Ländern. Viel von dem Elfenbein, das verbrannt wurde, stammt auch nicht aus Kenia, sondern wurde aus anderen afrikanischen Staaten ins Land geschmuggelt. „Heutzutage kann man mit genetischen oder isotopischen Methoden die Herkunft von Elfenbein auf 500 bis 800 Kilometer genau feststellen“, sagt Stefan Ziegler vom WWF, der ein deutsches wissenschaftliches

Projekt zur Alters- und Herkunftsbestimmung von Elfenbein leitet. Es wäre also ein Leichtes gewesen, dieses Elfenbein den Eigentümerstaaten zurückzugeben, in denen es gestohlen wurde. So gebietet es das internationale Recht.

BEREITS ÜBER 230 TONNEN ELFENBEIN VERNICHTET

Seit Kenia im Jahre 1989 zum ersten mal zwölf Tonnen Elfenbein verbrannt hat, sind 19 weitere öffentli-



Foto: naturpl/Steve O. Taylor

2

3



Foto: image/xinhua

4



Foto: Striton Brent/NG

che Verbrennungen bekannt geworden. Dabei sollen insgesamt über 230 Tonnen vernichtet worden sein. Auch in Hongkong, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Sambia, China und den USA fanden beispielsweise solche Zerstörungen statt. Mit 144 Tonnen führt Kenia mit Abstand die Rangliste an.

Für Kenia hat sich das auf jeden Fall gelohnt. Nach der ersten Verbrennung flossen 300 Millionen Dollar von den USA für den Wildschutz ins Land. In den zehn Jahren darauf summierte sich

die ausländische Hilfe für diese Zwecke auf eine Milliarde US-Dollar, so meine damaligen Berechnungen.

Die Zerstörung von Elfenbein wird von denjenigen propagiert, die das Material auf Dauer nicht als Handelsgut sehen wollen. Ihrer Meinung nach lässt sich die Wilderei der Elefanten nur stoppen, wenn auch der legale Handel mit ihren Zähnen gestoppt ist. Die Erfahrung zeigt, dass der viel größere illegale Handel weiter läuft. Die Zerstörung soll den Wilderern, Schmugglern

und Endverbrauchern ein klares Signal geben: Elfenbein ist böse und darf nicht gehandelt werden. Dieses Signal würde den Markt schließlich austrocknen. Der Bestand an Elfenbein in Afrika wird auf 1000 Tonnen geschätzt. Hinzu kommen sehr hohe Lagerbestände außerhalb Afrikas. Dies alles zu zerstören, ist Ziel einiger Länder und vieler Tierschutzvereine. Nun muss man schon bestenfalls naiv sein, um zu glauben, dass das öffentliche Zerquetschen und Pulverisieren von Elfenbein auf dem New Yorker Times-Square Wilderer im zen-

WEITER



Foto: Stefan Meyers

1



Foto: Dr. Rolf Balcius

tralafrikanischen Busch oder kriminelle Kartelle, die Millionenprofite einstreichen, zum Besseren bekehrt. Auch die praktische Erfahrung seit der ersten Verbrennung zeigt, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Verbrennungen haben nichts gebracht. Wenn Wilderer und Händler überhaupt ein Signal wahrnehmen, dann ist es dies: Elfenbein wird verknapppt, und so etwas führt im wirklichen Leben bei gleichbleibender oder gar steigender Nachfrage zu deutlichen Preissteigerungen. Es lohnt sich, Elfenbein zu horten, vor allem heute, wenn Geldvermögen keine Rendite bringt.

WICHTIGE BEWEISSTÜCKE VERNICHTET

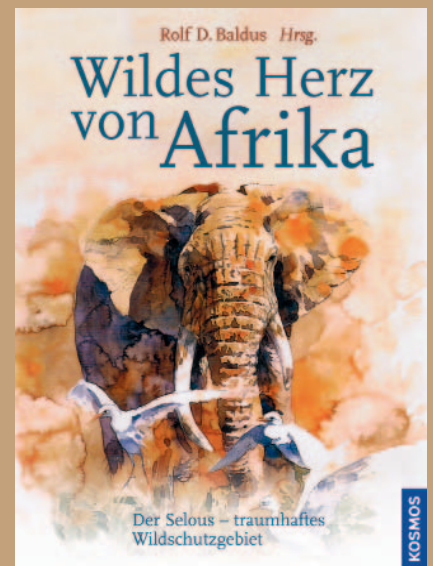
Ein Aspekt der Verbrennungen wurde bisher noch überhaupt nicht betrachtet: Mit der Zerstörung von Elfenbein vernichtet man Beweisstücke in laufen-

den Verfahren. Außerdem kann man prima verschleiern, dass die Bestandslisten der Elfenbeinlager nicht stimmen. Es wird also Elfenbein als vernichtet gemeldet, dass schon längst den Weg nach Asien gefunden hat. Solche Fälle sind zum Beispiel für Mosambik, Malawi und Äthiopien belegt. Außerdem ist das Verbrennen von Zähnen nicht einfach. Man muss mit aufwändigen technischen Verfahren Temperaturen von über 1000 Grad Celsius erzeugen. In vielen afrikanischen Ländern ist man dazu technisch kaum in der Lage. Deshalb ist es vorgekommen, dass nur leicht angekohltes Elfenbein wieder in den Handel gelangt ist.

Sehr bedauerlich ist, dass in Einzelfällen, beispielsweise in den USA, sogar antike, unwiederbringliche Kunstwerke aus Elfenbein zerstört wurden. Elfenbein ist ein edles Material, das

die Menschen seit Jahrtausenden fasziniert hat. Einmalige Kunstwerke wurden geschaffen.

Eigentlich ist alles Elfenbein aus der Zeit vor dem 1. Juli 1975, dem Inkrafttreten des Washingtoner Artenschutzabkommens, legal. In der heutigen Hysterie wird dies aber zunehmend verdrängt. Es gibt heute nur einen Grund, Elfenbein zu zerstören. Nach den CITES-Richtlinien sollen Staaten, die unfähig sind, ihre Elfenbeinbestände unter Verschluss zu halten, sie tatsächlich zerstören. Diebstähle aus den offiziellen staatlichen Lagern hat es immer wieder gegeben. So verschwanden drei Tonnen in Sambia, eine Tonne in Mosambik und sieben Tonnen auf den Philippinen. Einige Staaten haben auch einfach keine Lagerkapazitäten und vernichten deshalb. Dazu könnte auch bald Deutschland gehören. Zwei Ton-



① Der Autor schildert die über 100-jährige Geschichte des Selous' und stellt das erfolgreiche Wildtiermanagement mit dem Baustein nachhaltiger Jagd dar.

1

Bedrohte Art: Für die Hörner des Breitmaulnashorns werden auf dem Schwarzmarkt in China bis zu 50000 US-Dollar pro Kilogramm gezahlt.

2

Dr. Rolf Baldus (2. v. r.) auf Patrouille: Der Fachmann arbeitete viele Jahre im Selous (Tansania) für den Naturschutz.

2

nen aus Beschlagnahmungen lagern in Bonn. Vielleicht wird man sie zerstören, so wie es meistens mit beschlagnahmten Objekten geschieht. Allerdings gibt es wohl niemand in Bonn, der die Illusion hegt, dadurch lebende Elefanten zu schützen.

INNOVATIVE LÖSUNGEN SIND GEFRAGT

Es ist wohl kaum davon auszugehen, dass es in absehbarer Zeit wieder zu einer generellen Freigabe des legalen Handels mit Elfenbein kommen wird. Die Gegner und Befürworter stehen sich unversöhnlich gegenüber. Kluge Lösungen werden noch nicht einmal diskutiert. Einen guten Vorschlag hat Wolfgang Burhenne, hoch dekoriertes Umweltjurist und langjähriger Justiziar des CIC (Internationaler Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd),

schon vor Jahren gemacht. Er schlug die Einrichtung einer internationalen Monopolkommission vor. Sie wäre allein autorisiert, mit Elfenbein zu handeln und könnte Kunden und legale Anbieter zusammenbringen.

Die Lagerbestände werden also steigen. Und es ist erstaunlich, wie viel da zusammen kommt. Zu den beschlagnahmten Zähnen kommen noch welche von natürlich verendeten Elefanten und aus legalen Abschüssen zum Schutz von Menschen oder Ernten hinzu. Was also damit tun, wenn sie nicht verkauft werden dürfen? Einlagern! Denn anders als die reichen Länder können afrikanische Staaten kein Gold als Teil des Nationalvermögens horten. Deutschland hat zum Beispiel über 3000 Tonnen Edelmetall auf der hohen Kante. Elfenbeinzähne wären in Afrika eine gute Alternative. Man

könnte sich sogar vorstellen, dass sie als Sicherheit dienen, wenn ein afrikanischer Staat einen Kredit beim Internationalen Währungsfonds benötigt. Um die Probleme der Lagerhaltung in Afrika zu umgehen, könnte das „Weiße Gold“ auch zentral in einem sicheren Staat eingelagert werden. So macht man es auch mit Gold, das viele Staaten in Fort Knox oder bei der Federal Reserve Bank in New York gebunkert haben.

Bettelarmen afrikanischen Staaten zu empfehlen, einen wertvollen Rohstoff zu vernichten, ist daher nicht nur einfältig, sondern auch ein Stück gelebter Neo-Kolonialismus des 21. Jahrhunderts. Aber die Fronten beim Elefantenschutz sind verhärtet. Es steht zu befürchten, dass am Ende nicht nur das Elfenbein, sondern auch die Elefanten auf der Strecke bleiben. ENDE